Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 41.

Den 4ten October 1806.

Erklärung des Kupfers.

Wirschkowitz.

Auch in den nicht gebirgigten Gegenden Schlesiens giebt es einzelne Orte, an denen die Natur ihre Reitze mit freygebiger Hand ausspendete, die uns einen mannichfaltigen Genuß gewähren.

Eine Gegend dieser Art bietet sich uns auf dem Wege von Militsch nach Wirschkowitz dar, die sich dem Reisenden zeigt, wenn er über den Mühlberg des letztern Ortes nach dem Dorfe selbst zugeht; eine mahlerische Ansicht, die man gewiß so manchen Gebirgslandschaften an die Seite stellen kann.

Gegenwärtige Abbildung, auf der man von dem angenommenen Standpunkte rechts die Kirche, und etwas tiefer die Wohnung des Pfarrers nebst noch andern Gebäuden von Wirschkowitz und darüber in der Ferne die bergigte Gegend von Festenberg erblickt, faßt nur einen sehr kleinen Theil dieser herrlichen Landschaft, und ob zwar hier nicht, wie dort, auf der

Sudeten erhabenem Scheitel dem Beobachter ein Schauder überfällt, weil es hier keine Grausen erregende Felsenklüfte giebt, in die er mit Zagen hinabblicken könnte, so verdient diese Gegend doch nicht minder besucht und genossen zu werden Sie hat wenigstens schon auf manchen Reisenden einen bleibenden angenehmen Eindruck gemacht.

S.

Ueber das Uebergehen von einem Beruf zum Andern.

Seinen Beruf mit einem andern zu vertauschen, wird jetzt immer gewöhnlicher. Der reichgewordne Brauer wird ein Landguthspächter; der Kupferschmidt ein Gastwirth, der Schuhmacher ein Roßhändler, der Schneider ein Coffetier, der Tanzmeister ein Kaufmann und sonderbar, daß die meisten bey diesem Tausch in der Regel mehr verlieren, als gewinnen; aber auch sehr natürlich!

Es lassen sich mancherley Ursachen dieser Erscheinung anführen. Manche thun es aus der so vielen Menschen eignen Unzufriedenheit mit ihrer Lage und ihrem Stande, da sie, wie mit einem Vergrößerungsglase die ihrem Berufe eigenthümlichen Lasten betrachten und dagegen die Vortheile und Vorzüge desselben vergessen. So beneidet gewöhnlich der Handwerker den Kaufmann, weil er glaubt, daß dieser nur Geld zählen und Schätze sammeln kann, indeß er im Schweiße seines Angesichts sein Brodt ißt. Andre wechseln, weil vielleicht die Geschäfte,

die sie trieben, nur grade zu gewissen Zeiten nicht den Erfolg haben, den sie davon erwarten oder der sonst mit denselben verbunden war. Andre tauschen aus bloßem Hange zur Veränderung. Viele und die meisten aus Ungeschicklichkeit, weil sie dem Beruf sich nicht gewachsen fühlen, dem sie sich gewidmet haben.

Wie mir aber dünkt, ist entweder eine unvorsichtige Wahl, die weder auf Talente, noch auf Kräfte Rücksicht nahm, die aber oft außer unserm Verschulden liegt, oder, und zwar am meisten, der immer mehr herrschend werdende Hang zur Bequemlichkeit, zur Zerstreuung, das Streben nach einem leichtern und weniger mühsamen Erwerb die Hauptursache dieses Wechsels. Niemand will mehr angestrengt arbeiten; jeder auf eine leichtere Weise sein Brodt verdienen. Daher verläßt der Schmidt den Hammer, der Schuhmacher den Leisten, der Schneider seine Werkstatt, der Brauer sein Kühlfaß und tritt an einen Beruf, der durch einen gewissen äußern Glanz die Beschwerden verbirgt, die er mit sich führt.

Es ist hier der Ort nicht, sich über diese Sache weitläuftig auszulassen oder Vorschläge zur Abstellung dieser Gewohnheit zu thun. Aber entschieden ist der Nachtheil, der aus diesem immerwährenden Uebergehen aus einem Berufe in den andern entspringt. Selten befördern diese Veränderlichen ihr eignes Glück und das Wohl ihrer Familien. Die meisten bereuen einen solchen Schritt oft zu spät. Wer die Hand nicht in den Schooß legt, und wie Franklin sagt, sich so lange rührt und regt, bis der Tod ihm das Handwerk legt, wird auch in dem mühseligsten Beruf Auskommen für sich und die Seinen finden. Luthers

kräftiger Ausspruch gehört ganz vorzüglich hierher: „ein Jeder lerne seine Lection, so wird es wohl im Hause stohn."

Thiere bestraft wie Menschen.

Die Breslauschen Annalen erzählen die Hinrichtung eines Bockes, der auf der Schmiedebrücke eine schwangere Frau tödtlich gestoßen hatte; die Thiere, mit denen das Verbrechen der Sodomiterey begangen worden ist, werden auch nach neuern Gesetzen getödtet; vor Alters wurden sie mit dem Verbrecher zu gleicher Zeit verbrannt.

Die Richter der Graffschaft Valois in Frankreich machten einem Stiere, der einen Menschen mit den Hörnern getödtet hatte, den Prozeß, und verdammten ihn auf die Aussage der Zeugen, gehangen zu werden. Das Parlament bestätigte die Sentenz am 7ten Februar 1314. Die Idee, gefährliche Thiere wegzuschaffen, ist schon an sich nicht unsinnig, die Feyerlichkeit, womit dies ehemals geschah, scheint anzuzeigen, daß unsre Vorfahren glaubten, das Thiergeschlecht könne sich ein Beyspiel an der Strafe nehmen. Zu diesem Zwecke hätten sämmtliche Ochsen oder Böcke der Gegend gegenwärtig seyn müssen. Indeß scheint eine Art von Abstractionsvermögen dieser Art bey den Hunden wirklich vorhanden zu seyn.

Vor zweyhundert Jahren verfuhr man noch in Frankreich gerichtlich gegen die Ratten mit denselben Formalitäten wie gegen die Menschen. Der berühmte Chasseneuz, nachheriger erster Präsident des

Parla-

Parlaments von Provence, übernahm als Advokat des Königs im Amte Autun die Vertheidigung der Ratten gegen den Bannspruch, den der Bischof von Autun gegen sie geschleudert hatte. Er warf ein, erzählt der Geschichtschreiber de Thou, daß der ihnen zur Erscheinung anberaumte Termin zu kurz sey, um so mehr, da es für sie gefahrvoll gewesen seyn möchte, sich auf den Weg zu begeben, indem die Katzen der benachbarten Dörfer alle gegen sie auf der Lauer lägen. Wirklich setzte er auch eine neue Vorladung durch, worin der Termin verlängert wurde. Als sie nicht erschienen, wurden sie — — — verurtheilt.

Von dem gerichtlichen Verfahren gegen die Raupen, Heuschrecken ꝛc. ist schon in einem der frühern Jahrgänge eine Nachricht mitgetheilt worden. Einige Reisende erzählen, daß man in Afrika auf den Gipfeln der Berge Löwen kreuzigt, um andern zum Beyspiel und Schreckgespenst zu dienen. Wahrscheinlich sind das todte Löwen, denn mit den Lebendigen möchte die Kreuzigung nicht so leicht vorzunehmen seyn.

Die Andächtigen.

Unter diesem Namen ward gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunders zu Brügge in den Niederlanden ein geheimer Damenorden gestiftet, der seiner seltnen Absicht wegen wohl einer Erwähnung werth ist. Die Mitglieder desselben verbanden sich nehmlich zu nichts wenigerm, als dem ehelichen Leben zeitlebens zu entsagen und als geschworne Feinde der Männer zu sterben.

Und

Und sonderbar! der Stifter dieses Ordens war ein junger Mann selbst, ein Mönch aus dem Franziskanerkloster zu Brügge, Namens Cornelius Adrionessen, der zur Zeit der niederländischen Religionsunruhen als Kontroversprediger großes Aufsehn erregte. Zuerst beschäftigte ihn die Politik und da er dadurch einen großen Namen erworben hatte, wählte er andere Materien. Besonders pries er in seinen Vorträgen die Vorzüge des ledigen Standes vor der Ehe; empfahl den erstern als das Mittel sich den Himmel zu verdienen, schilderte die geheimen Tücken und Ausschweifungen der Männer und fand — was in unsern Tagen nicht der Fall wäre — bey den Damen Beyfall.

Seine Predigten bewirkten eine allgemeine Zerrüttung. Die jungen Frauen wurden melancholisch und finster; die Mädchen verwünschten den Ehestand; die Wittwen hielten sich für glücklich, Wittwen zu seyn; kein Liebhaber wurde erhört und ein allgemeiner Mismuth nahm überhand. Indeß hatten doch manche große Anfechtungen, den Grundsätzen des Pater Adrionessen zu entsagen und mit dem Strome der Welt fortzuschwimmen. In dieser Verlegenheit nahm man denn zu ihm selbst seine Zuflucht und er zeigte sich ganz bereit jene schwärmerischen Vorstellungen zu fesseln.

Mädchen und Weiber traten in einen förmlichen Bund und mietheten zu ihren geheimen Versammlungen ein Haus. Wer in dasselbe Zutritt haben wollte; mußte sich einer schweren Prüfung unterziehen und tiefes Stillschweigen durch einen fürchterlichen Eid angeloben über alles, was in diesen Zusammenkünften vorging. Die Gesellschaft kam alle vierzehn Tage

zusam-

zusammen und der Pater hatte den Vorsitz. Man entdeckte sich unverholen seine geheimsten Gedanken, Wünsche, Neigungen und Empfindungen und schlug Mittel zur Bekämpfung seiner sinnlichen Begierden vor. Wer sich deren nicht bediente, empfing Pönitenz und Strafe und diese ertheilte der Pater selbst. Diese bestand gewöhnlich in mehr oder mindern Ruthenstreichen, welche die Damen auf den bloßen Rücken empfingen. Wenn sich die weibliche Schaamhaftigkeit dagegen empörte, wurde dieselbe wieder durch die Vorstellung von dem großen Grade der Vollkommenheit besänftigt, den man dadurch erlange. Demuth, Unterwerwerfung und Verschwiegenheit waren die vorzüglichsten Tugenden dieser Ordensschwestern; kein Wunder also, daß sich diese Verbindung mehrere Jahre erhielt. Niemand, weder Vater, Brüder, noch Freund erfuhr davon das Geringste; denn es war die fürchterlichste Rache denen geschworen, die dies Geheimniß ausplaudern würden. Wahrlich, eine schwere Prüfung für die guten Damen!

Ein Zufall entdeckte dennoch diese Verbindung. Die Mädchen mußten heyrathen und die Uebrigen wurden ausgelacht. Der halbverrückte Pater ward für seine Thorheit auf keine andere Art bestraft, als durch Versetzung in ein anderes Kloster.

Die seltne Liebschaft.

Kayser Friedrich der Dritte gab im Jahre 1445 zu Worms ein großes Turnier. Die anwesenden Ritter zeichneten sich sowohl durch Schönheit und den Glanz

Glanz ihrer prächtigen Rüstungen, als auch besonders durch ihre persönliche Tapferkeit aus. Allein niemand zog durch Beydes so allgemein die Aufmerksamkeit der Tausende auf sich, die dieses Schauspiel anzusehen aus allen Gegenden herbeygeströmt waren, als der Kayser selbst, damals erst vor kurzem vermählt. Damen und Fräulein's sahen mit Wohlgefallen auf ihn. Seine Gestalt machte aber auf Niemand einen größern Eindruck, als auf die Tochter eines Apothekers, die Rosemunde hieß. Sie war jung und hübsch, wiewohl keine ausgezeichnete Schönheit, galt aber für eines der verständigsten Mädchen in der Stadt. Der Anstand des Monarchen, die unbefangene Leutseligkeit in seinem ganzen Benehmen erregte eine so heftige Leidenschaft in ihr, daß sie am zweyten Tage des Turniers, dem sie von fern zusah, krank nach Hause gebracht wurde. Niemand errieth die Ursache ihrer geheimen Leiden und sie selbst verschwieg sie natürlich sorgfältig vor ihren Aeltern und Freunden. Ihre Krankheit wurde mit jedem Tage gefährlicher und man gab sie schon verlohren.

Unter denen, die an ihrem Schicksal innigen Antheil nahmen, besuchte sie der Sohn eines reichen Bürgers, Namens Trosberg, der sie liebte, am häufigsten. Er war ein Dichter und besang die Heldenthaten der Ritter, wozu er die Laute schön zu spielen wußte, weshalb er von den Vornehmsten des Hofes und selbst vom Kayser sehr geschätzt wurde. Ihm allein gestand Rosemunde, nach wiederholten dringenden Bitten, die Ursache ihrer Krankheit. Nur einmal noch den Kayser zu sehen und ihm ihre Liebe zu gestehen, war ihr sehnlicher Wunsch, dann hoffte sie

entwe-

entweder zu genesen, oder ruhig sterben zu können. Der Jüngling erstaunte über dies Geständniß und versprach ihr, dem Kayser auf irgend eine Art ihren Zustand zu entdecken. Aber wie sollte er dies thun? Der Zufall bot ihm bald eine Gelegenheit dar.

Als der Hof einst ein prächtiges Banket gab, ward Trosberg gerufen, die Gesellschaft durch sein Spiel zu erheitern. Er verfertigte zu dem Ende ein Lied, das die Klagen einer schmachtenden Schönen enthielt und trug es mit so vieler Empfindung vor, daß der Kayser dadurch ganz gerührt wurde. Als ihn dieser nach Endigung desselben auf die Seite nahm und nach der Ursache, warum er grade diesen Stoff gewählt habe, sich erkundigte, entdeckte er ihm unverholen die Leiden seiner Geliebten. Dem Kayser schmeichelte dieser Vorfall, er versprach die Kranke zu besuchen und ihr das Geständniß ihrer Liebe zu ihm in seinem Beyseyn zu erlauben. Aber Trosberg machte einige Bedenklichkeiten und bat den Kayser, sich wenigstens von dieser Sache bey seinem Besuche nichts gegen den Vater dieses Mädchens, der davon nichts wußte, merken zu lassen. Der Kayser versprach es und ging den folgenden Abend unter dem Vorwande, in der Offizin des Apothekers einige ausländische Seltenheiten in Augenschein zu nehmen, in die Behausung der Liebekranken Rosemunde. Er ließ sich erst von dem Vater derselben, der über einen so seltnen Besuch erstaunte, alle Merkwürdigkeiten seines Hauses zeigen und that dann zuletzt die ganz zufällig scheinende Frage an ihn: ob er Kinder habe? Ich habe nur eine einzige Tochter, war dessen Antwort, und diese ist seit einiger Zeit gefährlich krank; ich werde sie wohl verliehren. Man führe

mich

mich zu ihr, versetzte der Monarch. Als der Kayser in das Zimmer der Kranken trat, richtete diese heiter lächelnd ihren Blick auf ihn und ergriff seine Hand mit frohem Beben, sprach aber nicht eine Silbe. Er merkte nun, was geschehen sollte und entfernte den Vater unter irgend einem Vorwande. Aber kaum war dieser zur Thüre hinaus getreten, so gestand schon das Mädchen dem Kayser ihre Liebe und küßte mit einer unbeschreiblichen Inbrunst seine Hand. „Deine Offenherzigkeit und Dein Zustand rührt mich, entgegnete der Monarch; aber wisse, ich habe bereits eine Gemahlin. Dem Mädchen war diese einzige Aeußerung schon genung, ihren Gemüthszustand auf einmal vortheilhaft zu verändern. Sie hob sich mit neuen Kräften gestärkt in die Höh und sagte: Ich habe nie Anspruch auf Deine Gegenliebe gemacht, großer Kayser, ich wollte Dir nur sagen, was ich gegen Dich empfunden, und wissen, ob Du mir ganz abgeneigt bist. Erlaube jetzt, daß ich meine Hand diesem Jüngling reichen darf, den ich jetzt wirklich einzig liebe. „Der Kayser willigte in ihr Begehren und legte Trosbergs Hand in die ihrige. Der Letzte ward von ihm bald darauf in den Ritterstand erhoben. Die Chronik meldet, daß sie 35 Jahr in einer vergnügten und gesegneten Ehe gelebt hätten.

Für diejenigen, die fremde Sprachen lernen.

Man muß eine fremde Sprache eigentlich nur mit Nationalen sprechen, wenn selbst andre Personen im

Rufe stehen, sie gut zu sprechen. Wenige Fremde sprechen so gut, um nicht denen, welche sie hören, unangenehme Eindrücke zu erregen. Es ist übrigens eine Regel, die auch für's Leben gilt: Sprich mit jedem Volke seine Landessprache!

Man fange keine neue Sprache an, ehe man die vorherige ganz versteht. Dies ist das Mittel, um keine zu lernen oder doppelte Mühe zu haben, um sie schlecht zu lernen. Man buhle überhaupt nicht um den Ruhm, viele Sprachen zu können. Es ist wahrhaftig keine Kleinigkeit, deren drey oder vier zu verstehen.

Es ist Albernheit, die Feinheit übertreiben zu wollen. Scheue Dich überhaupt nicht, schlecht zu sprechen: man lernt nur gut sprechen, nachdem man viel schlecht gesprochen hat. So wie die Unwissenden gewöhnlich die sind, die sich gern am meisten hören lassen, eben so muß man sich das Ansehen geben, eine Sprache zu verstehen, die man nicht versteht, um sie einst zu verstehen.

Führe Deinen Lehrer aufs Feld, auf die Promenade! Dadurch wirst Du Gelegenheit finden, die Gegenstände der Unterhaltung zu vervielfältigen, und die Fähigkeit erwerben, auf der Stelle alle Worte bey der Hand zu haben, welche Du brauchst.

Schmeichle Dir nicht, alle Leute verstehen zu können, wenn Du auch Deinen Lehrer vollkommen verstehst, glaube auch nicht, daß die andern Dich eben so gut verstehen werden, wie er. Häufig wirst Du verdorbne Organe, halb erloschne Stimmen, eine Wortfülle gleich einem reissenden Strome antreffen. Noch häufiger sind Personen, die entweder aus Nachläßigkeit,

keit, oder durch einen Naturfehler oder aus Eigensinn schlecht hören. Ueberhaupt ist es ein wenig peinlich, einem neuen Organ zu folgen.

Um eine Sprache vollkommen sprechen zu lernen, muß man ein wenig geschwätzig seyn. Die Gesellschaft der Weiber ist für diesen Zweck besser als die Gesellschaft der Männer. Jene sind nachsichtiger, und bieten das Genie der Sprache weit natürlicher dar. Sie werden oft besser Deine Fehler bemerken und mit mehr Gefälligkeit sie verbessern. Es versteht sich, daß diese Regel für keinen Franzosen gilt, der Deutsch lernt oder gelernt hat. Er würde sie weder bey den schönen Breslauerinnen noch bey den schönen Berlinerinnen anwenden können.

Die Klugheit.

Der Liebe glühendes Verlangen
Zieht Limon zu Lisetten, seiner Braut.
Er küßt ihr scherzend Mund und Wangen,
Und allzukühne Wünsche drangen
In ihm hervor. Wir sind noch nicht getraut!
Läßt sich Lisette zürnend hören,
Und Limon, der's versteht, die Sittsamkeit zu ehren,
Führt hocherfreut die Unschuld zum Altar!
Ich wollte damals blos erproben,
Wie fest der Riegel Deiner Tugend war,
Beginnt er einst, ich muß Dich loben!
Wärst Du gefallen, sieh, ich sag' Dir's insGesicht,
Mein Weibchen wärst Du heute nicht.
Das dacht ich wohl, spricht Lieschen tiefgerührt,
Mich hatten schon zu viele angeführt!

Die gute Mutter.

Der schöne Kleon ward im süßen Liebesspiele
Mit Dorilis von der Mama gestört.
Die Alte steht erstarrt, und ruft im Schmerzgefühle:
Solch eine That! Entsetzlich, unerhört,
Ein sechzehnjähr'ges Mädchen zu berücken,
So ehrlos eine Unschuld zu zerknicken!
Bey Gott ich wollte fast, der Schuft, der Höllenbrand
Hätt' eher an mich selber sich gewandt!

Grabschrift auf einen sehr alten Arzt.

Ein neunzigjährger Greis von des Galenus Orden
Ruht unter diesem Leichenstein.
Ach wär' er nicht so alt geworden,
So würden viele nicht so jung gestorben seyn!

Rousseauiana.

Nach Erscheinung des Emils, (eines Werks über die Erziehung) ließ der Prinz Condé dem Verfasser die Erziehung seines Sohns antragen. Der Philosoph antwortete: „Wenn ich den Antrag annähme und mich in meiner Methode betröge, so wäre das eine verfehlte Erziehung; wenn sie mir gelänge, wäre es noch schlimmer. Mein Zögling würde seinem Titel entsagen und nicht mehr Prinz seyn wollen.“

Er machte sehr wenig aus der Kenntniß der alten Sprachen. Wenn ich hebräisch verstünde, sagte er,

gäbe ich es um 6 Franken hin; wenn ich griechisch könnte, würde ich ohngefähr zehn Louisd'or dafür fordern.

Seine Meinung über die Dauer der Staatsämter ist sehr merkwürdig. „Wenn der große Mann zu lange an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten steht, wird er Despot; bleibt er zu kurze Zeit, so erschlafft die Verwaltung."

Die Abwechselung der menschlichen Dinge ist die beständige Gerechtigkeit des höchsten Wesens.

O Gott! Ich bitte Dich nicht, den Bösen gut zu machen, ich bitte Dich nur, ihn unvermögend zu machen, das Gute zu hindern.

Der gute Gebrauch des Reichthums ist so schwer und so selten, daß, wenn ich zwanzig Feinde hätte, ich neunzehn davon unfehlbar zu Grunde richten könnte, wenn ich sie nach ihren Wünschen bereicherte.

Was das Unglück derer, die nicht glücklich sind, vermehrt, ist, daß sie Rath verlangen und erhalten von denen, die es sind.

Der Glaube an Gott macht keine Unglückliche.

Ein wenig Philosophie, sagt Baco, entfernt uns von Gott, viel Philosophie führt uns wieder zu ihm zurück.

Miscellen.

Die beyden Tyrannen Gelo und Hiero zu Syracus trieben ihre Grausamkeit während ihrer Regierung so weit, daß sie den Syracusanern das Reden verboten, und ihnen nur erlaubten, durch Zeichen

mit

mit den Händen, Füssen und Augen das Nothwendige anzuzeigen. Sonderbar ist es, daß sich diese Art der Gebehrdensprache bis auf den heutigen Tag unter den Einwohnern von Sicilien erhalten hat. Sie thun es allen andern Nationen in der Pantomine zuvor.

Aristoteles behauptete, daß man darum gemeiniglich 2mal niesen müsse, weil man zwey Nasenlöcher habe. Eine ächt philosophische Behauptung!—

Der Jesuit Ferrandus behauptete in allem Ernst, die Reliquien vermehrten sich durch ein Wunder göttlicher Allmacht. Daher kämen die vielen Köpfe vom heiligen Johannes, die Menge der Schweißtücher der heiligen Veronica, die Hemde und Kleider der Maria und die Nägel vom Creuz Christi.

Preisaufgaben.

1. Wer die beste Abhandlung über die Kunst, in allen Spielen zu gewinnen, liefern wird, erhält einen Preis von 100 Louisd'or.
2. Eine vollständige und praktische Abhandlung über alle Arten von Tänzen mit besondrer Rücksicht auf die Breslauschen Wintervergnügungen soll mit 150 Dukaten belohnt werden.
3. Wer das brauchbarste Werk zur Erziehung der Jugend schreiben und darin alle nothwendigen Wissenschaften gründlich und leicht abhandeln wird, soll mit einer silbernen Schaumünze, zehn Thaler an Werth, gekrönt werden.

Patriotischer Enthusiasmus.

Dominik von Vic, Gouverneur von Amiens und Vice-Admiral von Frankreich, verlor im Jahr 1586 ein Stück von seinem rechten Bein durch eine Falkonetkugel, und obgleich die Wunde geheilt wurde, so konnte er doch nicht mehr ohne große Schmerzen zu Pferde steigen, weshalb er sich auf seine Güter begab. Er lebte hier drey Jahre, als er den Tod Heinrichs III. und die Verlegenheit Heinrichs IV. und sein Bedürfniß guter Diener erfuhr. Sogleich ließ er sich sein Bein ablösen, verkaufte einen Theil seiner Güter, suchte den König auf und leistete ihm die ausgezeichnetsten Dienste in der Schlacht bey Jvri und bey mehrern andern Gelegenheiten. Zwey Tage nach der Ermordung dieses guten Königs kam er an die Stelle, wo die That geschehen war. Hier ergriff ihn ein so heftiger Schmerz, daß er halb todt niedersank und am folgenden Morgen starb.

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Schnecke. (Schecke, Hecke, Ecke.)

Ein altes Räthsel
von dem griechischen Weisen Kleobules.

Ich bin der Vater von zwölf Söhnen, deren jeder dreißig Töchter, aber von sehr verschiedner Schönheit hat. Der einen Gesicht ist weiß, das der andern sehr schwarz und mit goldnen Punkten bestreut. Alle sind unsterblich, ob schon sie alle Tage sterben.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Schmidt del.

Wirschkowitz